In freier Stunde

Unterhaltungsbeilage zum „Posener Tageblatt"

Nr. 243. Posen, den 21. Oktober 1928. 2. Jahrg.

Zu neuen Ufern.

Ein Film- und Rundfunk-Zukunftsroman
von Felix Neumann.

12. Fortsetzung.

Die Herren standen in Gruppen beieinander und man besprach den Verlauf der heutigen Börse.

Man hatte das Gefühl, daß sich in der Burgstraße große Dinge vorbereiteten. Zeigte sich bisher noch abwartende Tendenz, so war das lediglich auf ein gewisses Mißtrauen zurückzuführen, das aber nach der erneuten Stellungnahme der Presse bis morgen überwunden sein würde!

War an der Reuthschen Erfindung nicht mehr zu rütteln, dann begann die Finanzschlacht, und der Konzern konnte nur Sieger bleiben, wenn er die „Heimbühne" nicht aus der Faust ließ!

Der alte Konsul Hardegen erzählte, daß sich die großen Dampfergesellschaften Lloyd, Hapag und Stern für die Sache interessierten und angefragt hätten, ob die Uebertragung auf weite Entfernungen schon möglich sei. Man habe dabei wohl an die Ausrüstung der Schiffe mit dem „Heimtheater" gedacht.

Biblis, der gerade herzutrat, sagte: „Mir teilte Reuth mit, daß seine Versuche bei der mangelnden Gelegenheit und den beschränkten Mitteln sich nur auf Berlin erstreckten. Er zweifle aber nicht daran, daß Hunderte von Kilometern spielend überwunden werden könnten!"

Der Makler kam und rieb sich fröstelnd die Hände. „Aeußerlich alles leidlich ruhig an der Börse, aber — es liegt was in der Luft! Man hat heute den Bühnentrust sehr eingehend unter die Lupe genommen! Und ist erst das Mißtrauen da — —."

Die mittlere Saaltür öffnete sich, der Diener führte den Ingenieur herein.

Reuth wurde lebhaft begrüßt. Man sah in diesem Manne tatsächlich so etwas wie einen Titanen, der sich anheischig machte, die Welt der Kunst aus den Angeln zu heben.

Prüfend glitten die Augen der Finanzgewaltigen über den mittelgroßen schmächtigen Herrn mit den eingefallenen und so intelligenten Zügen.

Oh — in diesen Augen, die Spiegel des Hirns, lag etwas ganz Unbeschreibliches!

Man las in ihnen Kampf und Sorgen, Tatkraft und Zähigkeit, und ein Hinüberschauen in eine Zukunft, die die Mitwelt nur ahnen konnte.

Während der Geheimrat den Ingenieur zum Stuhle führte, sagte er lächelnd: „Wo bleibt Ihr guter Geist, Fräulein Ruhland?"

Gleichzeitig forderte er die anderen Herren auf, Platz zu nehmen.

Reuth antwortete: „Wir können immerhin beginnen, Herr Geheimrat, denn die Zeit ist kostbar. Wie Sie wohl wissen, muß ich bald nach sieben zu Hause sein, weil gegen acht Uhr die Presse zur Uebertragung der „Sonnenwendnacht" kommt! Meine Verlobte hat vorher noch eine wichtige Mission zu erfüllen. Es handelt sich um die Neubeschaffung einer Spule, die schadhaft wurde. Sobald der Sender in Ordnung ist, kommt Fräulein Ruhland."

Biblis ergriff das Wort und führte formell die Herren kurz in die Materie ein. Dann legte Reuth seine Pläne für die Zukunft dar und schilderte in Umrissen die Verwertungsmöglichkeiten der Erfindung. Er unterzog sich dieser Aufgabe in seiner schlichten, nichts übertreibenden Art, und das machte sichtlich Eindruck auf die Versammlung, die ihm mit reichem Beifall lohnte.

Als Corbach aber gerade begonnen hatte, den vorher mit Hilfe von Heinersdorf entworfenen Vertrag zur Debatte zu stellen, trat eine Störung ein.

Christoph kam mit vorsichtigen, kurzen Schritten in den Saal und flüsterte dem Geheimrat etwas zu, der den Diener mit Nicken zu Reuth wies.

Er war so froh, den Mann endlich hier zu haben. Jede Minute war von Bedeutung, nun wurde der Ingenieur abgerufen.

Mit einem Wort der Entschuldigung ging Reuth eilends hinaus.

Biblis murmelte: „Nein — diese Unterbrechung! Wie bedauerlich!"

Im Dämmerlicht des Vorflures stand Gisela. Ihr Antlitz war merkwürdig verzerrt. Rasch kam sie auf Reuth zu und faßte seinen Arm.

„Ich — habe dir etwas mitzuteilen! Etwas Schlimmes! Aber — der Diener — —"

„Mein Gott, was ist geschehen!"

Er sah sich nach Christoph um, der bescheiden im Hintergrunde verharrte.

„Bitte, lassen Sie uns einen Augenblick allein —"

Der Alte ging.

Giselas Atem flog. Mit großen Augen starrte sie Ernst ins Gesicht, während ihre zitternden Finger seine Schulter umklammerten.

„Ich — kann — es dir nicht sagen — ich kann — es — nicht! Es ist zu gemein!"

Gepreßt stieß Reuth hervor: „Spanne mich nicht auf die Folter, Kind! Ich habe so viel getragen in diesen Jahren, ich werde auch das überwinden — —"

Sie sank in den Stuhl, der neben einem runden Tischchen stand und stützte das Haupt in die Hand, um den Verlobten nicht anblicken zu müssen.

Mit gebrochener Stimme berichtete sie: „Ich — komme — aus — der Oper! Der — Sender — ist — vernichtet! Die — Drähte zerschnitten, die Linse zerschlagen, die wertvollen Röhren zertrümmert! — Oh — sie — haben ganze Arbeit gemacht — die — Schufte!"

Reuth streckte die Hand aus und suchte eine Stütze.

„Vernichtet? Alles?"

Gisela Ruhland senkte nur das Haupt.

Zwischen den Fingern quollen die heißen Tränen hervor.

Sie weinte nicht um die Erfindung, sondern um den, den sie liebte.

Es war ganz still hier draußen.

Nur aus dem Sitzungssaal klang hin und wieder ein verlorener Laut!

Vielleicht verlas der Makler den Vertrag, und man beriet weiter!

Reuth fühlte ein Würgen im Halse. Ein widerlicher Ekel stieg in ihm empor. Ein Ekel vor der Menschheit.

Da fiel sein Blick auf Gisela, die für ihn litt, und er wurde ruhiger.

Er würde auch diesen schweren Schlag zu parieren wissen.

Aber — wie lange Zeit konnte vergehen, bis der zerstörte Sender neu gebaut war?

Und seine Gedanken schweiften nach der Stätte, wo das Verbrechen geschah.

„Hast du keinen Verdacht, wer die Tat beging? Wann sich der Frevel ereignete — —?"

Erregt schritt er auf und ab.

„Wer hat ein unmittelbares Interesse an der Zerstörung —!"

Gisela starrte vor sich auf die Platte des Tisches, und ihr fielen die Worte ein, die sie am gestrigen Abend zu Jutta Vermehren sprach: „Ich werde über diesen Vorgang schweigen! Und was ich verspreche, halte ich — — !"

Sollte sie nun den Schleier von dem Geheimnis reißen und Anklage erheben gegen die Sängerin?

Der Verdacht war begründet genug! Und doch stiegen Zweifel in ihr auf. War es möglich, daß ein Mensch, der sich einmal eine schwere Blöße gab, weil die Leidenschaft ihn überwältigte, diese verbrecherisch-sinnlose Handlung am folgenden Tage erneut beging?

Ach — was für seltsame, verworrene Charaktere gab es, die auch vor einer Gewalttat nicht zurückschreckten, wenn sie ihr Ziel auf anderem Wege nicht erreichen konnten!

Nur Jutta Vermehren konnte die Täterin gewesen sein!

In Qual und Erregung drängte Reuth: „Sprich doch endlich! Was grübelst du! — Wir müssen handeln, die Polizei benachrichtigen — —"

Nun faßte er ihre Hand.

„Tatest du schon irgendwelche Schritte?"

Sie schüttelte den Kopf. „Ich war so entsetzt über das, was ich sah, daß ich sofort hierher eilte!"

Ernst ließ sich neben Gisela in den Stuhl fallen.

„Es ist furchtbar, was sollen wir nun tun?"

Er wies nach dem Saal: „Wir hatten gerade begonnen, über den Vertrag zu sprechen! Und nun muß dies dazwischen kommen — —"

Gisela schnellte empor: „Lassen wir zunächst die Kriminalbeamten arbeiten, ob sie vielleicht die richtige Spur finden! Das eine aber sage ich dir schon jetzt: Hände weg von diesem Pakt! Ich glaube zu wissen, von wem dieser Vorstoß gegen deine Erfindung inszeniert wurde!"

Sie hob die Hand.

„Die dort drinnen beieinandersitzen, von denen kommt dir kein Heil! Die werden die starke, freie Entwicklung deines Werkes immer hemmen — —!"

Nun stand sie dicht vor ihm und blickte ihm in die Augen: „Ich — warne dich — Ernst! Leistest du hier deine Unterschrift, dann verkaufst du dich und deine Zukunft — — —!"

Er trat verwirrt zurück.

„Aber Gisela! Ich halte Biblis für — einen — Ehrenmann!"

Sie warf das Haupt in den Nacken.

„Ich zweifle nicht daran! Aber nicht er ist ausschlaggebend, sondern andere! Ich glaube, wir werden bald um manches klüger sein.

Und sollte die Polizei versagen, dann bin ich auch noch da, um die Spur zu weisen!"

Aus dem Beratungszimmer tönte Gelächter. Der Makler hatte irgendeinen Scherz gemacht, vielleicht einen Börsenwitz, der einschlug.

Ernst und Gisela standen dicht beieinander in dem dämmerigen Flur.

In halblautem Tone führten sie ihr Gespräch.

Gisela stieß hervor: „Vielleicht hat es das Schicksal so gewollt, daß du auch noch durch diese Prüfung gehen mußtest, um klar zu erkennen, wo deine Feinde sitzen! Keine Verhandlungen mehr heute, brich die Besprechung ab — —"

Die Tür öffnete sich, eine Flut von Licht quoll aus dem Saal.

Heinersdorf, von Biblis gesandt, trat heraus, um nach dem Ingenieur zu sehen.

Mit Staunen bemerkte er Gisela.

„Sie hier — gnädiges Fräulein? Wir erwarten Sie drinnen — —"

Er wollte in scherzendem Tone fortfahren, da sah er die gespannten Gesichter.

„Verzeihung! Es ist doch nichts passiert — —?"

Da nahm Reuth das Wort: „Leider, Herr Intendant! Bubenhände haben den Sender, der in Ihrer Loge montiert war, zertrümmert — —!"

Erschreckt faßte sich Heinersdorf an die Stirn.

„Mein Gott, das ist doch ganz undenkbar! Bitte, kommen Sie — —"

Nun standen Ernst und Gisela im Saal.

Die Herren hatten sich von ihren Plätzen erhoben.

Der Intendant sprach stockend: „Eine sehr peinliche Angelegenheit — —"

Reuth wandte sich an Gisela: „Du hast die Tat entdeckt! Bitte, berichte —!"

Und in die tiefe Stille, die beklemmend über dem Raum lag, fielen schwer die Worte, mit denen Fräulein Ruhland kurz das schilderte, was sich begab.

Des Ingenieurs Blick schweifte in der Runde und blieb auf dem Geheimrat haften, dessen Hände die Stuhllehne umklammerten, dessen Wangen fahl geworden waren.

Als Gisela endete, war der alte Generalkonsul der erste, der erregt rief: „Das ist ja unerhört! Das ist ein Skandal! Zur Polizei —!"

Dann brach ein Gewirr von Stimmen los.

Die Empörung stieg aufs höchste, und man gewann den Eindruck, daß sie echt war.

Die Herren umringten Ernst und Gisela, und in den Tumult tönte immer wieder der Ruf nach schleuniger Untersuchung.

Die Kriminalpolizei wurde durch Corbach benachrichtigt, und zehn Minuten später fuhren Reuth und Gisela, Heinersdorf und Biblis, der Makler und noch ein Herr aus der Versammlung in zwei Autos zur Volksoper.

Dort traf man mit den Kommissaren zusammen, die den Schlüssel aus Giselas Hand entgegennahmen und den Raum besichtigten, der völlig unberührt geblieben war, um keine Spur zu verwischen.

Während die Beamten vorsichtig in der Loge umhertasteten, standen die Herren dicht gedrängt in der offenen Tür und betrachteten das Bild der Zerstörung. Die Tat mußte in größter Eile und völlig planlos durchgeführt worden sein.

Ein Fachmann hätte die verwundbarsten Stellen des Apparates herausgefunden und sein Vernichtungswerk hierauf beschränkt.

So aber gewann man den Eindruck, daß der Verbrecher ohne Sinn und Verstand alles zerschlug, was sich zerschlagen ließ.

Und da es sich um Drähte, dünne Glasröhren, kunstvolle Spulen handelte, so konnte das Vorhaben ohne viel Geräusch vollendet werden.

Schwer atmend lehnte der Geheimrat an der Tür und blickte auf die Beamten, die alls eingehend untersuchten.

Vor seinen Augen stieg ein Bild auf, das ihn ängstigte und peinigte. Er versuchte es als absurd zu verscheuchen, aber es glückte ihm nicht.

Er dachte an Jutta und ihren Haß gegen die neue Erfindung.

Aber es war undenkbar, daß sie sich zu solcher gemeinen Tat hinreißen ließ!

(Fortsetzung folgt.)

Der Vater.

Von Federico Petriccione.

I.

„Was glauben Sie, wie der Prozeß ausgehen wird?" fragte die schöne Frau Arnaldi den Journalisten Forest, als sie gerade im Begriffe war, die steile Wendeltreppe zur Tribüne des Verhandlungssaales emporzusteigen.

„Was ich darüber denke? Nun ja, was soll ich Ihnen sagen, gnädige Frau . . . Beweise sind nicht vorhanden — der ganze Prozeß stützt sich nur auf Indizien. Ich sage, er wird freigesprochen, dies um so mehr, als sich ja der Marchese seit jeher des allerbesten Rufes erfreut."

„Warum also diese lange Untersuchungshaft?"

„Du lieber Gott — das ist in komplizierten Fällen manchmal ganz unvermeidlich. Was mich betrifft, bin ich von der Unschuld des Marchese vollkommen überzeugt. Im übrigen werden wir's ja Samstag bei der Verkündung des Urteils hören."

„Und die Tochter?"

„Die sagt heute aus. Morgen beginnen die Plädoyers."

„Kommen Sie jetzt mit?"

„Jetzt noch nicht, gnädige Frau . . . Ihnen aber gebe ich den guten Rat, sich zu beeilen, denn an Leuten fehlt es gerade nicht."

II.

In der Tat, der Saal war schon überfüllt. Im Publikum sah man besonders viele Frauen und Mädchen der vornehmen Gesellschaft. Nicht vielleicht deshalb, weil der Marchese ihren Kreisen entstammte, denn der Lanza-Roberti lebte zurückgezogen und man wußte von ihm nicht viel; aber die Zeitungen hatten schon so ausführlich über den Fall geschrieben, daß die Neugierde aller wie elektrisiert war.

Als der Angeklagte von den eskortierenden Karabinieri in den Käfig geführt wurde, richteten sich aller Augen auf ihn.

Balthasar Lanza-Roberti ließ sich auf die Bank fallen; seine Blicke schweiften durch den Saal, als suchte er jemanden, dessen Anwesenheit ihm wertvoll schien. Daß ihn die Menge mit gespanntester Aufmerksamkeit betrachtete, kümmerte ihn wenig.

Die Geschworenen erhoben sich indessen von ihren Plätzen und näherten sich dem Tisch des Vorsitzenden. Der Brief der Tochter des Angeklagten, in dem sie bat, zur Zeugenaussage vorgelassen zu werden, hatte ein gewisses Aufsehen erregt.

Ein Glockenzeichen vom Präsidententisch unterbrach alle Gespräche. Der Türsteher rief indessen die Zeugin Anna Lanza-Roberti herein.

III.

Nun stand sie da, ganz schwarz gekleidet, wie in Trauer. Die Tochter des Marchese war von mittlerer Größe und weder schön noch besonders elegant, in ihrem Wesen aber lag etwas ungemein Liebliches und Anziehendes; vor allem war es der Ausdruck ihrer großen, tiefschwarzen Augen, der sofort das Interesse des Publikums fesselte.

Ohne sich um den Gerichtshof, die Geschworenen und die Neugierigen auf der Galerie zu kümmern, starrte sie unverwandt mit stolzem Blick auf ihren Vater, der regungslos zwischen den beiden Karabinieri in seinem Käfig saß. Dann wandte sie ihm den Rücken zu, sagte in trockenem Ton ihre Personalien und die Schwurformel, trat einige Schritte gegen die Geschworenen vor und begann ihre Darlegungen, indem sie auf die Fragen des Vorsitzenden antwortete. Plötzlich aber unterbrach sie sich und sagte:

„Nein, es ist zwecklos, daß man mich ausfrage. Ich ziehe es vor, selber alles zu sagen, was ich sagen muß und auch sagen will."

Ein anhaltendes Murmeln im Publikum folgte diesen Worten. „Ruhe!" Das Glockenzeichen ertönte. „Ruhe, oder ich lasse den Saal räumen!"

IV.

Und Anna Maria begann:

„Antonio Villa Ardesi wurde in der Nacht zum 2. September durch zwei Revolverschüsse getötet. Er durchschritt gerade das Kastanienwäldchen vor unserem Schloß, als ihn die erste Kugel am Arme traf. Darauf ergriff er die Flucht und als er die Walddichtung erreicht hatte, durchbohrte ihn eine zweite Kugel. Sie drang ihm in den Hals und tötete ihn auf der Stelle. Das alles sind bekannte Einzelheiten. — Daß er aber auf dem Wege zu einem Weibe war, das wußten nur noch zwei Personen: der Mörder und sein Zuträger."

Wie ein Brausen neugierigen Schreckens ging es durch den Saal. Anna Maria schien dies nicht zu bemerken und sprach weiter:

„Ich war das Weib, das ihn erwartete. Eine ganze Nacht wartete ich vergeblich und böse Ahnungen beschlichen mein Herz mit namenloser Beklemmung. Am kommenden Morgen erreichte mich dann die Nachricht, daß mein Liebster einem Mordanschlag zum Opfer gefallen war" . . .

Der Angeklagte im Käfig hatte sich erhoben. Seine Hände umklammerten die Gitterstäbe, an die er den Kopf preßte, wie ein gefangenes Tier.

„Ich habe ihn geliebt," setzte Anna Maria fort, „ja, ich habe ihn geliebt. Und er liebte mich auch, mit ganzer Seele und mit ganzem Herzen. Eines Tages fragt er mich, ob ich seine Frau werden wolle. Freudig sagte ich damals „ja", und er küßte mir demütig die Hände. Noch denselben Abend sprach ich mit meinem Vater. Die Antwort war: „Nein! Dieser Mensch wird nie dein Mann werden. Ich will es nicht!" Ich bat ihn, mir den Grund zu sagen, er aber verweigerte die Antwort darauf und setzte mir nur immer sein starres „Nein!" entgegen. Bald darauf vollendete ich das 21. Lebensjahr. An diesem Tage erklärte ich meinem Vater, daß ich den festen Entschluß habe, den Mann meiner Liebe auch gegen den väterlichen Willen zu heiraten. Antonio schrieb mir wieder, teilte mir seine Ankunft mit und bat mich um eine Gelegenheit zu gegenseitiger Aussprache. Durch einen Diener, bei dem ich Treue und Verschwiegenheit voraussetzte — er hat mein Vertrauen in schändlichster Weise mißbraucht —, ließ ich Antonio sagen, daß ich ihn um Mitternacht beim Parktor erwarten würde. Ich wartete die ganze Nacht, er aber kam nicht, denn . . . man hatte ihn ermordet! — Als ich das Schreckliche erfuhr, fiel ich ohnmächtig zu Boden und erkrankte schwer. Zwei Monate schwebte ich zwischen Tod und Leben. Am Tage, da ich meiner Sinne wieder mächtig war, da sagte man mir, daß der Verdacht, Antonio Villa Ardesi ermordet zu haben, auf meinem Vater laste, da der Revolver, den man bei der Leiche gefunden habe, ihm gehörte, kurz, daß mein Vater in Untersuchungshaft sitze. Und nun stehe auch ich da, um den Sachverhalt zu bestätigen. Jawohl, meine Herren Geschworenen, es steht fest und kann durch nichts mehr angezweifelt werden: Er ist der Mörder!"

Sie wandte sich gegen den Käfig, streckte die zitternden Hände ihrem Vater entgegen und schrie mit heiserer Stimme:

„Du hast ihn ermordet! Bis heute habe ich gewartet, um meinen armen Antonio zu rächen . . . Aber jetzt sollst du es hören: Ich hasse dich. Ja, ich hasse dich! . . .

V.

Ein Tumult entstand. Der Leute, die sich im Zuschauerraum drängten, bemächtigte sich eine ungeheure Erbitterung. Hunderte Arme reckten sich dem Angeklagten entgegen, um ihn zu beleidigen, ihm zu drohen. Ein einziges Wort nur hörte man, und es klang wie aus einem Munde:

„Mörder! Mörder!"

Der Marchese fiel mit einer verzweifelten Gebärde auf die Bank und bedeckte das Gesicht mit seinen knochigen Fingern. Die Tochter stand noch immer, die Hand zur Anklage erhoben, da und schaute ohne jede Rührung mit ihren wildflammenden Augen auf den armen Körper, der dort im Käfig stöhnte, bewacht von den zwei Riesengestalten der Karabinieri. Das Toben auf der Galerie wollte kein Ende nehmen.

Der Vorsitzende, den dieser Wutausbruch beunruhigte, schellte nervös und gab den Befehl, den Saal zu räumen und die Sitzung zu vertagen.

VI.

„Herr Präsident, der Angeklagte hat gebeten, daß die Zeugin Lanza-Roberti im Saale zugegen sei," sagte der Verteidiger. „Er betrachtet dies als notwendig, damit Klarheit in die Angelegenheit komme."

„Ich habe es schon veranlaßt," erwiderte der Senatspräsident. Und dem Türsteher gab er den Auftrag:

„Führen Sie die Zeugin Lanza-Roberti herein."

Dann wandte er sich dem Publikum zu und sagte scharf:

„Ich ersuche um absolute Ruhe. Bei der geringsten Kundgebung werde ich sofort die Räumung des Saales veranlassen."

VII.

„Meine heutige Aussage steht vollkommen in Widerspruch zu meiner früheren," begann der Marchese mit ruhiger Stimme. „Das letzte Mal habe ich gelogen; heute werde ich die volle Wahrheit sagen. Ich appelliere damit nicht an die Milde der Geschworenen; ich spreche nur, damit mich meine Tochter höre. Sie allein soll mich richten!"

Er fuhr sich mit dem Taschentuch über die Stirn, von der ihm der Schweiß herunterperlte.

„Was ich jetzt sage, ist die restlose Wahrheit. — In der Nacht zum 2. September habe ich in der Nähe des Kastanienwäldchens auf Antonio Villa Ardesi gelauert und ihn dann, als er des Weges daherkam, mit zwei Revolverschüssen niedergestreckt. Nach dem zweiten Schuß war er sofort tot. Ich habe mich davon überzeugt, indem ich nach dem Anschlag noch einige Minuten wartete und mir dann durch nähere Untersuchung des Körpers die Gewißheit verschaffte, daß Antonio Ardesi bereits leblos war. Aus Versehen ließ ich hierbei den Revolver liegen. — Bei den früheren Verhören habe ich gesagt, daß ich den Ermordeten nur ganz flüchtig kannte. Das ist nicht wahr; ich kannte ihn schon seit ungefähr fünfzehn Jahren und seine Bekanntschaft hatte ich noch zu jener Zeit gemacht, als ich in Nizza ein glanzvolles Leben führte. Ardesi, der um vier oder fünf Jahre jünger war als ich, war damals der Anführer einer lustigen, leichtlebigen Gesellschaft, die fast ständig zwischen Nizza und Monte Carlo herumpendelte. Diesem Zirkel gehörte auch ich mit meiner Frau an. Meine Tochter war damals ins schulpflichtige Alter gekommen, und wir gaben sie in ein Erziehungsinstitut nach Rom."

Er unterbrach sich, als bereute er seine Aussage und als hätte er Angst, weiter zu sprechen. Dann aber überwand er dieses Gefühl und fuhr fort:

„Antonio Villa Ardesi, den die Natur mit einem bestrickenden Charme ausgestattet hatte, war ein Lump, ein gefährlicher Abenteurer."

„Nein, das ist nicht wahr!" Anna Maria sprang auf und wandte sich mit protestierender Geste den Geschworenen zu.

„Es ist wahr," fuhr der Marchese traurig fort. „Ich bitte den Herrn Senatspräsidenten, über einen Platz in meiner Villa von San Rosauro, den ich näher bezeichnen werde, verfügen zu wollen. In meinem Studierzimmer, ebenerdig, befindet sich ein sehr altes, mit grotesker Malerei verziertes Möbelstück. Entlang der linksseitigen Kante hat es eine vorspringende Leiste. Drückt man darauf, dann öffnet sich in der Mitte ein Fach und darin liegen Briefe und einige Wechsel. Mit diesen Schriftstücken werde ich beweisen können, daß Antonio Villa Ardesi, der sich in Nizza für einen Herzog ausgab, nichts anderes als ein Wechselfälscher war, der auf Kosten einer Dame, der Favoritin eines Prinzen aus königlichem Hause, sein luxuriöses Dasein fristete. Die Wechsel in dem erwähnten Fach weisen zwei Unterschriften auf: die des Ardesi und die meine, die aber gefälscht ist. Diese Fälschung stammt vom „Herzog" Antonio Villa Ardesi, der mich auf diese Weise um 60 000 Frank betrogen hat."

Die Blicke des Publikums richteten sich alle auf die Tochter des Mörders.

Anna Maria war in ein krampfhaftes Schluchzen ausgebrochen; den Kopf auf die Lehne des Sessels gestützt, ließ sie ihren Tränen freien Lauf.

„Ich hatte ihn damals nicht angezeigt," fuhr der Marchese fort, „es war aber nicht Mitleid, was mich davon zurückhielt. Es gab ein Wesen, das mich daran hinderte, ein Wesen gab es, das mich schluchzend anflehte, nichts gegen diesen Menschen zu unternehmen."

Er streckte die Hände zwischen den Stäben des Käfigs hinaus, als wollte er die Tochter zu sich rufen

„Es war deine Mutter, Anna Maria, die sich für Ardesi in so leidenschaftlicher Weise einsetzte. Deine Mutter war es, die mich mit dem Abenteuer betrog und die mir drohte, mich und meinen Namen in den Kot zu zerren. Da dachte ich an dich, und aus Mitleid mit dir habe ich den Wechselfälscher nicht angezeigt, aus Mitleid mit dir habe ich deiner Mutter verziehen, aus Mitleid mit dir habe ich jeden Skandal unterlassen."

Von Schmerz überwältigt, klammerte er sich mit nervösen Händen an die Gitterstäben des Käfigs.

„Jetzt hat er auch dich nehmen wollen, der Schurke! . . . Nach deiner Mutter nun auch dich . . . Als ich das sah, wollte ich ihn davonjagen und drohte ihm mit der Anzeige. Da lachte er. Ich erklärte ihm, es niemals zuzulassen, daß er dir in die Nähe komme. Da hat er mich verspottet. Er wußte ja gut, daß du ihm verfallen warst, du armes, irregeführtes Mädchen! Daß ich aber von der Unehre deiner verstorbenen Mutter zu dir nicht sprechen würde, dessen konnte er gewiß sein. Und so kam alles weitere: Wie einen elenden Hund streckte ich ihn nieder . . . Jetzt aber bin ich glücklich. Ja, hinausschreien möcht' ich's, daß ich glücklich bin . . . Möge man mich verurteilen, was liegt mir daran? Nur du, allein nur du mußt mich freisprechen, nur du mußt mir sagen, daß ich recht getan habe!"

Anna Maria erhob sich mit einem jähen Ruck und rief dann in höchster Aufregung mit gurgelnder Stimme:

„Vater, ist das wahr? Schwöre mir, daß es wahr ist . . ."

Der Marchese streckte seine Hände zwischen den Stäben des Käfigs hervor und sagte langsam und stumpf:

„In der Villa von San Rosauro wird man in demselben Paket, wo die Wechsel Ardesis liegen, auch die Briefe vorfinden, die deine Mutter an diesen Menschen geschrieben hat. Man wird sie hier öffentlich verlesen . . . Soll ich da noch schwören? Ja! Beim allmächtigen Gott, es ist wahr!"

Das Mädchen fiel auf die Knie. Und dann, in einem plötzlichen Ausbruch wilden Hasses, schrie sie auf:

„Vater, verzeihe! Ich küsse diese Hände, die ihn getötet haben! Ich küsse deine Hände, mein Vater . . ."

Aut. Uebersetzung aus dem Italienischen.

Gedenktage.

22. Oktober.

Der Dichter des „Veilchenfressers". Fünfundzwanzig Jahre sind in unserer raschlebenden Epoche eine — lange Zeit, wenn es sich nämlich um die Erinnerung an einen Toten handelt. Am 22. Oktober 1903 starb in Görlitz Gustav von Moser. Wer weiß heute noch von ihm? Und doch hat er dem deutschen Theater einige Lustspiele gegeben, die lange Zeit und wohl auch heute hier und da ihre Wirkung taten und tun. Freilich ist Moser schon am 11. Mai 1825 in Spandau geboren, und die Entstehung seiner Schauspiele liegt weit zurück. Generationen haben an seinen Gestalten aus der bürgerlichen, adligen und militärischen Welt ihr Vergnügen gehabt. Am bekanntesten wurde sein Lustspiel „Der Veilchenfresser" (1875). Aber auch „Der Bibliothekar" (1878) und das mit Franz von Schönthan gemeinsam verfaßte Stück „Krieg im Frieden" (1881) haben verdienten Erfolg gehabt.

24. Oktober.

Ein plattdeutscher Dichter. Hermann Claudius, der mit seinen Kriegsliedern auch über seine engere Heimat hinaus bekannt geworden ist, wird am 24. Oktober 50 Jahre alt. Er ist in Langenfelde in Holstein geboren und lebt als Volksschullehrer in Hamburg-Fühlsbüttel. Nachdem er schon 1912 eine Sammlung plattdeutscher Großstadtlyrik unter dem Titel „Mank Muern" hatte erscheinen lassen, schuf er sich mit seinen Kriegsliedern „Hörst du nicht den Eisenschritt" eine große Gemeinde. Einigen weiteren lyrischen Werken ließ er 1923 eine Erzählung „Das Silberschiff" folgen. Aber diese ebenso wie die Geschichte einer Entwicklung „Stummel" zeigen Claudius als Epiker dem Lyriker noch nicht ebenbürtig. Vorzügliches gab er, der Urenkel des Mathias Claudius, in den plattdeutschen Kinderbüchern „Krup ünner" (1923) und Bodderlicker sell di" (1924). Zuletzt hat Claudius 1927 den Versuch gemacht, das Lebensbild eines Hamburger Malers aus dem 15. Jahrhundert in Tagebuchform zu geben: „Meister Bertram van Mynden, Maler zu Hamburg".

Aus unserem Raritätenkasten.

298.

Zu Luthers Zeiten wies Deutschland 2 645 000 Mönche und 200 000 Nonnen auf.

299.

Das erste Preisrätsel in einer Zeitung erschien 1808 in einem Pariser Journal. Es erregte allgemeines Aufsehen, und der Redaktion gingen 8773 Lösungen zu.

300.

Der Name „Bockbier" hat mit dem Ziegenbock nichts zu tun, obwohl auf allen Bockbier-Plakaten ein solcher Zusammenhang dargestellt wird. Der Ursprung geht vielmehr zurück auf die Stadt Einbeck (früher Eimbeck) im Regierungsbezirk Hildesheim; aus dem schwergebrauten Einbecker Bier ist Bockbier geworden.

301.

Der Ausdruck Amtsschimmel hat mit der Tierwelt nichts zu tun. Schimmel bedeutet in diesem Zusammenhang vielmehr den Schimmelpilz, der sich auf lange Zeit lagernden Akten bildet.

302.

Der Name Berlin ist nicht auf Bär, sondern auf Wehr zurückzuführen (Damm). Erst durch die Aehnlichkeit des Wortlauts kam der Bär in das Berliner Wappen.

303.

Die Tulpe hieß ursprünglich Tulbend, d. i. „Turban".

304.

Die Briefmarke wurde von J. Chalmers aus Dundee (gestorben 1853) erfunden und 1840 in England, 1849 in Preußen, Sachsen, Hannover und Oesterreich eingeführt.

305.

Schlangen finden nur hin und wieder Nahrung. Gewöhnlich ist es dann eine verhältnismäßig große Beute. Monatelanges Hungern schadet ihnen nichts, und eine Ueberladung des Magens findet bei ihnen nicht statt.

306.

Der lange Hals der Giraffe hat genau so viel Halswirbel wie der der kurzhalsigen Maus, wie überhaupt alle Säugetiere, nämlich sieben.

307.

Auch dem stärksten Mann ist es nicht möglich, ein Hühnerei zwischen Zeigefinger und Daumen, am spitzen und stumpfen Ende gefaßt, zu zerdrücken.

308.

An Stelle von Lotsen verwendet man neuerdings in Hafeneinfahrten bisweilen sogenannte Lotsen- oder Leitkabel, die in der Mitte der Fahrrinne in deren Längsrichtung ausgelegt werden und Wechselstrom führen. Dieser ruft an zwei an den Bordwänden des einlaufenden Schiffes angebrachten Drahtrahmen, die mit je einem an Bord befindlichen Telephon verbunden sind, Induktionsströme hervor. Bei richtigem Kurs müssen beide Telephone gleich laut tönen. Unterschiede in der Lautstärke zeigen Kursabweichungen an.

309.

Büchsenfleisch kann sich unter Umständen jahrelang frisch erhalten. Der dänische Forscher Rasmussen fand an der grönländischen Westküste Konservenbüchsen, die dort über 40 Jahre lagerten. Das Hammelfleisch, das sich in den Dosen befand, schmeckte noch vorzüglich.

310.

Die Familie Bach hat von 1550—1800 zweiundzwanzig hervorragende Musikkünstler hervorgebracht.

311.

Gewöhnlicher Mörtel erreicht seine größte Härte erst etwa 100 Jahre nach der Vermauerung.

312.

Das Bienenmännchen, das die Königin befruchtet hat, stirbt sogleich nach der verhängnisvollen Umarmung.

Fröhliche Ecke.

Klare Auskunft. Ein Viehhändler, der einen Stier kaufen wollte, traf den Besitzer nicht zu Hause. Er ließ sich trotzdem das Tier durch den kleinen Sohn des Bauern zeigen. „Weißt du vielleicht, wie alt der Stier ist?" fragte er ihn. — „Nein," entgegnete der Junge, „ich weiß nur, daß der Vater mal sagte, als er zum zweiten Male geheiratet hätte, sei der Stier ein Kalb gewesen."

Kindermund. Den dicken Onkel hat ein scharfer Fußmarsch sehr erhitzt, helle Schweißtropfen bedecken sein Antlitz. Da ruft Karlchen: „Mutti, schau, Onkel Leopold weint mit dem ganzen Gesicht!"

Das Wichtigste. Ein Automobilist findet sich nach einem Anprall an einem Baum mit seiner Frau im Straßengraben wieder. Neben ihnen brummt der Rundfunk-Koffer-Apparat: Er: „Er geht noch!!! Das ist ja fabelhaft!! Hörst du, Marie, die Baumwollkurse?"